

Dear reader,

This is an author-produced version of an article published in Thomas Klie / Martin Kumlehn / Ralph Kunz (eds.), *Praktische Theologie des Alterns*. It agrees with the manuscript submitted by the author for publication but does not include the final publisher's layout or pagination.

Original publication:

Domsgen, Michael

Generation: Familie und Lebenserwartungen

in: Thomas Klie / Martin Kumlehn / Ralph Kunz (eds.), *Praktische Theologie des Alterns*, pp. 257–281

Berlin: De Gruyter 2009

URL: <https://doi.org/10.1515/9783110212808.2.257>

Access to the published version may require subscription.

Published in accordance with the policy of De Gruyter Brill:

<https://www.degruyterbrill.com/publishing/fuer-autoren/autoren-richtlinien/repository-richtlinie-buecher>

Your IxTheo team

Liebe*r Leser*in,

dies ist eine von dem/der Autor*in zur Verfügung gestellte Manuskriptversion eines Aufsatzes, der in Thomas Klie / Martin Kumlehn / Ralph Kunz (Hrsg.), *Praktische Theologie des Alterns* erschienen ist. Der Text stimmt mit dem Manuskript überein, das der/die Autor*in zur Veröffentlichung eingereicht hat, enthält jedoch *nicht* das Layout des Verlags oder die endgültige Seitenzählung.

Originalpublikation:

Domsgen, Michael

Generation: Familie und Lebenserwartungen

in: Thomas Klie / Martin Kumlehn / Ralph Kunz (Hrsg.), *Praktische Theologie des Alterns*, S. 257–281

Berlin: De Gruyter 2009

URL: <https://doi.org/10.1515/9783110212808.2.257>

Die Verlagsversion ist möglicherweise nur gegen Bezahlung zugänglich.

Diese Manuskriptversion wird im Einklang mit der Repository-Richtlinie des Verlags De Gruyter Brill publiziert: <https://www.degruyterbrill.com/publishing/fuer-autoren/autoren-richtlinien/repository-richtlinie-buecher>

Ihr IxTheo-Team

Michael Domsgen

Generation: Familie und Lebenserwartungen

1. Die Ausweitung der gemeinsamen Lebenszeit von Familiengenerationen – ein relativ junges Phänomen

Die Verlängerung der Lebenserwartung hat entscheidende Auswirkungen auf das Zusammenleben der Generationen in der Familie und bildet die maßgebliche Grundlage für die Möglichkeit Großeltern zu sein.¹ Man kann davon ausgehen, dass Großelternschaft für große Teile der Bevölkerung ein Phänomen des 20sten Jahrhunderts ist, präziser gesagt der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg.

So beschreibt Wolfgang Lauterbach auf der Grundlage seiner Untersuchung von drei Generationen: „Während noch Enkelkinder, deren Großväter oder Großmütter vor 1890 geboren wurden, bereits zu 65 bis 70 Prozent bei der Geburt keine Großeltern mehr hatten, so sieht die Situation für die Enkelkinder von Großvätern bzw. – müttern, die zwischen 1911-1920 geboren wurden, bereits vollkommen anders aus. Neun von zehn Enkelkindern hatten noch eine Großmutter und sieben von zehn Kindern noch einen Großvater. Dies bedeutet, daß erst nach 1950 mehr als die Hälfte der bis zu zehnjährigen Kinder damit rechnen konnte, einen Großvater oder eine Großmutter zu haben.“² Auffällig ist zudem dass die Generationenabfolgen stark von einer Dominanz von Frauen gekennzeichnet sind, wozu sowohl die längere Lebenserwartung von Frauen als auch die hohe kriegsbedingte Sterblichkeit der Männer beitragen. Auch zeigen sich klare Unterschiede nach der sozialen Stellung. „Bei Vätern, die eine höhere berufliche Stellung erreicht haben, überschneiden sich die Lebensverläufe der Generationen im Durchschnitt sechs Jahre länger als bei den Familien, bei denen der Vater einer niedrigeren sozialen Schicht angehörte.“³

Dass sich mehrere Generationen über längere Zeit hinweg begegnen, ist also ein relativ junges Phänomen. Von herausragender Bedeutung sind in diesem Zusammenhang zum einen die Verlängerung der durchschnittlichen Lebenszeit und zum anderen die Konzentration der Sterblichkeit auf die höheren Altersgruppen. Durch den Rückgang der Säuglingssterblichkeit und die Konzentration der Todesfälle auf das höhere Alter weicht die bisher durch die permanente Todesbedrohung verursachte „Zufälligkeit der Lebensereignisse“ dem Muster eines „vorhersehbaren Lebenslaufs“⁴. Bis ins 19. Jahrhundert hinein gab es keine verlässliche Aussicht auf eine gesicherte Lebensspanne. Heute hat sich das geändert mit der – praktisch-theologisch äußerst bedeutsamen – Konsequenz, dass der Tod aus dem frühen und sogar dem mittleren Erwachsenenalter fast vollständig verschwunden ist.

Weil viele Menschen die Erfahrung machen konnten, dass Kinder weniger häufig starben, sank die Zahl der Geburten. Die Verlängerung der durchschnittlichen Lebensdauer verbunden mit der geringen Kinderzahl pro Familie führte also zu einer Verkürzung der Familienphase mit aufwachsenden Kindern im Haushalt auf etwa ein Viertel der gesamten Lebenszeit und damit auf einen vergleichsweise kurzen Abschnitt im Lebensverlauf. Im Zuge dieser Entwicklung akzentuierten sich eigene Lebens- und Familienphasen. Damit entstand auch eine neue biographisch eigenständige Phase, die so genannte „empty-nest“-Phase, in der die Mütter durchschnittlich 50 Jahre und die Väter 55 Jahre alt sind. In dieser Zeit, die in der Regel genauso lange oder noch länger dauert wie die (Kern-)Familienphase selbst und häufig bis zu zwei Jahrzehnten dauern kann, geht es „aus Sicht der Eltern nicht primär um die Problemlö-

¹ Bei der Verwendung des Begriffs „Generation“ beziehe ich mich allein auf die Position innerhalb einer gegebenen Familie, die veränderlich sein kann. Insofern ist der Generationenbegriff klar von z. B. historisch-gesellschaftlichen bzw. politischen und kulturellen, aber auch pädagogischen Generationenbegriffen zu unterscheiden.

² Wolfgang Lauterbach, *Die gemeinsame Lebenszeit von Familiengenerationen*, in: Zeitschrift für Soziologie 24 (1995), H. 1, 39.

³ Ebd.

⁴ Martin Kohli, *Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente*, in: KZfSS 37 (1985), 5 (im Original kursiv).

sung der eingetretenen ‚Zweisamkeit‘, sondern um das ‚Wie‘ der Wahrnehmung der Elternschaft unter Berücksichtigung der aktuellen und veränderlichen Lebenslage der Kinder“⁵. Deshalb sind Bezeichnungen wie die einer „nachelterlichen Phase“ irreführend, da sie den Verlust der Elternrolle suggerieren könnten.

Die höhere Lebenserwartung sowie die Verlängerung der gemeinsamen Lebenszeit mehrerer Generationen führen zu einer neuen Sicht auf die Familie. Es reicht nicht mehr, die Beziehungen der erwachsenen Eltern zu ihren minderjährigen Kindern zu betrachten. Vielmehr ist die Großeltern-Enkel-Perspektive ergänzend mit einzubringen. Damit verbunden ist auch eine neue Profilierung von Familienbeziehungen generell. Beispielsweise führt die deutlich gestiegene Lebenserwartung in Verbindung mit der abnehmenden Kinderzahl dazu, dass die Mutterrolle nicht mehr für die gesamte Lebensspanne als sinnstiftend erachtet wird, sondern nur noch für eine Phase im Lebenslauf.

Wer also unter dem Stichwort der Generationen die Familie betrachtet, weitet den Blick und nimmt nicht nur die kernfamiliale Phase, also die Zeit von Eltern mit ihren minderjährigen Kindern auf.⁶ Vielmehr wird dadurch berücksichtigt, dass sich durch die Verlängerung der Lebenszeit und die Ausweitung der gemeinsamen Lebensspanne zwischen Jung und Alt die einzelnen Lebensphasen, also Kindheit und Jugend, mittlere Erwachsenenzeit und Altern sozial akzentuiert haben. Dadurch gewannen die Beziehungen zwischen den Generationen an Bedeutung. Schätzungen lassen den Schluss zu, „dass heutzutage eine Mehrheit der Bevölkerung in Deutschland und in Ländern mit einem ähnlichen Altersaufbau einem drei oder vier Generationen umfassenden Verbund angehören; ersteres trifft etwa für die Hälfte, letzteres für ein Viertel zu“⁷. Im Folgenden soll es darum gehen, das Miteinander der Generationen im Familienverbund in grundlegenden Zügen darzustellen. Dies geschieht schwerpunktmäßig aus der Perspektive der Großelterngeneration.

2. Mehrgenerationenhaushalte und Mehrgenerationenfamilien

Dass die verschiedenen Generationen in einem Haushalt unter einem Dach vereint leben, ist heute ein äußerst seltenes Phänomen. Allerdings war dies in West- und Mitteleuropa auch in vorindustrieller Zeit eher die Ausnahme als die Regel, weil dafür die Voraussetzungen aufgrund der geringeren Lebenserwartung und der hohen Säuglings- und Kindersterblichkeit schon statistisch kaum gegeben waren. Zudem war in den meisten Fällen die ökonomische Basis für ein Zusammenleben der Generationen nicht ausreichend. Doch auch unter den wenigen wohlhabenden Familien gab es nur selten Drei-Generationen-Konstellationen. Zu Recht spricht man deshalb vom „Mythos der Großfamilie“⁸.

In Deutschland hat sich die Anzahl der Mehrgenerationenhaushalte, also der Haushalte mit drei oder mehr Generationen, in den letzten Jahrzehnten deutlich reduziert. Nur 0,7% aller

⁵ Laszlo A. Vaskovics, Elternschaft nach Auflösung der Zeugungsfamilie – Postfamiliale Elternschaft, in: Norbert F. Schneider/Heike Matthias-Bleck (Hg.), Elternschaft heute. Gesellschaftliche Rahmenbedingungen und individuelle Gestaltungsaufgaben, Opladen 2002, 151. Hinzuweisen ist darauf, dass man von Familienzyklen erst seit ca. 200 Jahren sprechen kann. Vorher gab es aufgrund der „hohen Geburtenzahlen, der geringen Lebenswahrscheinlichkeit, der hohen Wiederverheiratsquoten und der z. T. großen Altersunterschiede zwischen den Geschwistern“ (Rosemarie Nave-Herz, *Wandel und Kontinuität in der Bedeutung, in der Struktur und Stabilität von Ehe und Familie in Deutschland*, in: Dies. (Hg.), *Kontinuität und Wandel der Familie in Deutschland. Eine zeitgeschichtliche Analyse*, Stuttgart 2002, 56f.) keine markierten Zeitpunkte und gegliederten Phasen.

⁶ Rosemarie Nave-Herz unterscheidet hier drei verschiedene Familienphasen. Die „erste Familienphase“ ist die Elternphase bzw. Kernfamilienphase. Die „zweite Familienphase“ ist zu unterteilen in die Elternphase, in der alle Kinder das Elternhaus verlassen haben, aber noch kinderlos sind und in die Eltern-/Großelternphase. Als „dritte Familienphase“ bezeichnet sie die Phase der Verwitwung. Vgl. Rosemarie Nave-Herz, *Die Mehrgenerationenfamilie unter familienzyklischem Aspekt*, in: Anja Steinbach (Hg.), *Generatives Verhalten und Generationenbeziehungen*, Wiesbaden 2005, 52f.

⁷ Frank Lettke/Kurt Lüscher, *Generationenambivalenz – Ein Beitrag zum Verständnis von Familie heute*, in: Soziale Welt 53 (2002), 438.

⁸ Michael Mitterauer, *Der Mythos von der vorindustriellen Großfamilie*, in: Ders./Reinhard Sieder (Hg.), *Vom Patriarchat zur Partnerschaft. Zum Strukturwandel der Familie*, München 31984.

Privathaushalte in Westdeutschland (206.000) und 0,5% aller Privathaushalte in Ostdeutschland (46.000) sind Mehrgenerationenhaushalte.⁹ Deutlich höher liegt der Anteil von sog. Hausfamilien, bei der mehrere Generationen in separaten Wohnungen unter einem Dach wohnen. Deutschlandweit findet sich ein Anteil von 6,9%, in denen 13,1% der Bevölkerung wohnen. Bei 70% von ihnen handelt es sich um Drei-Generationen-Konstellationen. Auffällig ist, dass sich die Hausfamilien wesentlich stärker in kleinen und kleinsten Gemeinden finden als in Mittel- und Großstädten. Charakteristisch ist eine starke Verwandtenorientierung. Hausfamilien treten „vor allem im traditionellen Milieu auf, das von konfessioneller Bindung und konservativer politischer Orientierung geprägt ist“¹⁰.

Insgesamt gesehen sind der gemeinsame Haushalt von älteren Menschen mit ihren erwachsenen Kindern und Enkeln sowie das Zusammenleben unter einem Dach eher selten. Im Jahr 2000 lebten 49% der Bevölkerung im Alter von 65 und mehr Jahren in einem Eingenerationenhaushalt, 9,3% in einem Haushalt mit zwei Generationen und 2,8% in einem noch größeren Generationenverbund (36,9% lebten in Ein-Person-Haushalten und 2% in einem Haushalt mit nicht oder nicht geradlinig verwandter Personen).¹¹ Auffällig sind dabei geschlechtsspezifische Unterschiede. Während für Frauen etwa ab der Mitte des achten Lebensjahrzehntes der Einpersonenhaushalt die typische Lebensform wird, leben über 80% der Männer bis zum 80. Lebensjahr in Mehrpersonenhaushalten. Die Gründe dafür liegen hauptsächlich in der höheren Lebenserwartung der Frauen und dem Altersunterschied zwischen den Ehegatten. Dies schlägt sich auch in den Familienbeziehungen nieder. „Männer haben im Alter im Durchschnitt Beziehungen zu Kindern und zur Ehefrau. Mütter hingegen häufig nur noch zu jüngeren Familiengenerationen.“¹²

Die abnehmende Anzahl von Mehrgenerationenhaushalten darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Anzahl der Mehrgenerationenfamilien deutlich zugelegt hat. Die Mehrgenerationenfamilie ist gegenüber der Zweigenerationenfamilie dadurch definiert, dass mindestens drei zu einer Familie gehörende Generationen gleichzeitig leben. So kann Lauterbach nachweisen, dass es im Verlauf des 20. Jahrhunderts tatsächlich zu einer Vergrößerung der Anzahl der zugleich lebenden Generationen in einer Familie gekommen ist. Die gemeinsame Lebenszeit von zwei Generationen hat sich nahezu verdoppelt.¹³ Die meisten der verheirateten oder in einer auf Dauer angelegten Partnerschaft lebenden Menschen befinden sich in einer Familie mit gleichzeitig drei lebenden Generationen, bei annähernd 30% der Familien sind es sogar noch vier Generationen. Allerdings wird sich dies zukünftig mit hoher Wahrscheinlichkeit ändern. „Die nachwachsenden Geburtsjahrgänge älterer Menschen werden seltener die eigene Großelternschaft erfahren, da die erwachsenen Kinder häufiger kinderlos bleiben.“¹⁴ Auch das steigende Lebensalter von Frauen bei der Geburt des ersten Kindes verringert die Wahrscheinlichkeit einer parallelen Existenz vieler Generationen.¹⁵

Überhaupt hat die Familienstruktur im Zuge der gestiegenen Lebenserwartung deutlich verändert. Durch den Rückgang der Kinderzahl haben sich die verwandtschaftlichen Netzwerke verkleinert. Die Zahl der Generationen in vertikaler Linie nimmt, aber die der Verwandten in horizontaler Linie nimmt ab. Die amerikanischen Autoren Bengston, Rosenthal und Burton

⁹ Zu den Zahlenangaben vgl. auch im Folgenden: Rüdiger Peuckert, *Familienformen im sozialen Wandel*, Wiesbaden 2008, 301.

¹⁰ Ebd.

¹¹ Vgl. Heribert Engstler/Sonja Menning, *Die Familie im Spiegel der amtlichen Statistik. Lebensformen, Familienstrukturen, wirtschaftliche Situation der Familien und familiendemographische Entwicklung in Deutschland*, Berlin 2003, 32.

¹² Wolfgang Lauterbach, *Die multilokale Mehrgenerationenfamilie. Zum Wandel der Familienstruktur in der zweiten Lebenshälfte*, Würzburg 2004, 227.

¹³ Vgl. a. a. O.

¹⁴ Peuckert, a. a. O., 302.

¹⁵ Vgl. Andreas Hoff, *Intergenerationale Familienbeziehungen im Wandel*, in: Clemens Tesch-Römer/Heribert Engstler/Susanne Wurm (Hg.), *Altwerden in Deutschland. Sozialer Wandel und individuelle Entwicklung in der zweiten Lebenshälfte*, Wiesbaden 2006, 324. Erste Anzeichen für die Auswirkungen des demografischen Wandels machen sich bemerkbar. So kann eine leichte Zunahme der Zwei-Generationen-Konstellationen zulasten der anderen Konstellationen beobachtet werden. (Vgl. a. a. O., 279).

haben dafür den Begriff der „bean-pole-family“ geprägt.¹⁶ Das Familiensystem gleicht einer Bohnenstange, da es immer mehr in direkter Linie lebende Generationen umfasst, aber nur wenige Mitglieder derselben Generation.

Bei der jetzt lebenden Großeltern- bzw. Urgroßelterngeneration sind Frauen aufgrund der höheren Lebenserwartung und der höheren kriegsbedingten Sterblichkeit der Männer stark überrepräsentiert. Allerdings ändern sich hier die Generationenkonstellationen in Abhängigkeit vom Lebensalter. Dabei ist entscheidend, wie groß der Altersabstand ist und ob die Generationenfolge ununterbrochen weiterläuft bzw. durch Kinderlosigkeit unterbrochen wird.¹⁷ Mehrheitlich leben die Deutschen momentan in der zweiten Lebenshälfte in Familienkonstellationen mit drei Generationen. Drei-Generationen-Konstellationen dominieren in allen Altersgruppen. So leben beispielsweise Frauen im Alter zwischen 60 und 79 zu 59% in einer Drei-Generationen- und zu 11% in einer Vier-Generationen-Konstellation. 48% der 80-jährigen oder älteren Frauen leben in einer Vier-Generationen-Konstellation. Gegenwärtig hat die große Mehrheit der Frauen in der zweiten Lebenshälfte Kinder und Enkelkinder.¹⁸ Dabei nimmt die Zahl der Enkelkinder tendenziell ab. „Von den Frauen, die zwischen 1947 und 1952 Mutter geworden sind, hatten mit 70 Jahren 82 Prozent Enkelkinder, von den Frauen, die zwischen 1959 und 1962 Mutter wurden, nur noch 75 Prozent.“¹⁹ Zukünftig wird sich dieser Trend fortsetzen. Gleichzeitig wird der Anteil der Enkellosen in Zukunft deutlich zunehmen, da immer mehr Menschen in das Großelternalter kommen, die selbst nur wenige oder gar keine Kinder haben. So wird für die Frauengeneration 1965 eine Kinderlosigkeitsquote von 31% erwartet.²⁰

3. Die Beziehungen zwischen den Generationen

Die Thematisierung der Generationenbeziehungen wurde immer wieder von Krisendiagnosen begleitet.²¹ So wurde aus dem Rückgang der Mehrgenerationenhaushalte sowie der großen Zahl an Einpersonenhaushalten geschlossen, dass ältere Menschen sozial isoliert in unserer Gesellschaft leben würden und die Generationensolidarität zurückgehen würde. Studien zu Familienstrukturen und familialen Netzwerken zeichnen jedoch ein anderes Bild. Die verschiedenen Generationen in den Familien leben zwar nicht unter einem Dach zusammen, pflegen aber Mehrheitlich einen engen Zusammenhalt. Häufige soziale Kontakte und enge emotionale Beziehungen sind Indizien dafür. Bertram spricht deshalb für Deutschland von der „multilokalen Mehrgenerationenfamilie“, denn Großeltern haben bezüglich der Kontakthäufigkeit eine größere Bedeutung als die eigenen Geschwister, so dass „eine Differenzierung zwischen Kernfamilie und erweiterter Familie eigentlich nicht mehr aufrechterhalten werden kann“²². Familienbeziehungen verschwinden also nicht, sondern werden multilokal. „Hilfleistungen, Unterstützung und Fürsorge füreinander, das heißt familiäre Solidarität, ist nicht haushaltsgebunden, sondern generationsbezogen.“²³

¹⁶ Vgl. Vern L. Bengston/Carolyn Rosenthal/Linda Burton, *Families and Aging. Diversity and Heterogeneity*, in: Robert Binstock/Linda George (Hg.), *Handbook of Aging and Social Sciences Bd. 3*, San Diego 1990, 263-287.

¹⁷ Vgl. Hoff, a. a. O.

¹⁸ Vgl. Francois Höpflinger, *Frauen und Generationenbeziehungen in der zweiten Lebenshälfte*, in: *Handbuch „Demografischer Wandel. Die Stadt, die Frauen und die Zukunft“*, hg. v. Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration NRW, Düsseldorf 2006, 257.

¹⁹ Peuckert, a. a. O., 303.

²⁰ Vgl. Höpflinger, a. a. O., 258.

²¹ Vgl. Martin Kohli/Harald Künemund/Andreas Motel/Marc Szydlik, *Generationenbeziehungen*, in: Martin Kohli/Harald Künemund (Hg.), *Die zweite Lebenshälfte. Gesellschaftliche Lage und Partizipation des Alters-Surveys*, Opladen 2000, 176f.

²² Hans Bertram, *Familienwandel und Generationsbeziehungen*, in: Hans Peter Buba/Norbert F. Schneider (Hg.), *Familie. Zwischen gesellschaftlicher Prägung und individuellem Design*, Opladen 1996, 74.

²³ Hans Bertram, *Die verborgenen familiären Beziehungen in Deutschland. Die multilokale Mehrgenerationenfamilie*, in: Martin Kohli/Marc Szydlik (Hg.), *Generationen in Familie und Gesellschaft*, Opladen 2000, 118.

3.1 Zu den Kontakten zwischen den Generationen

Für die Mehrzahl der Bevölkerung reichen die Familienstrukturen weit über die Haushaltsgrenzen hinaus. Wie die Ergebnisse des zweiten Alters-Surveys 2002 zeigen, wohnen viele erwachsene Kinder in der Nähe ihrer Eltern. Von den 70- bis 85-jährigen Deutschen leben 22% der nächstwohnenden Kinder im selben Haus wie ihre Eltern, 19% in der Nachbarschaft und 29% im gleichen Ort. 22% der Kinder wohnen weiter entfernt, sind aber innerhalb von zwei Stunden erreichbar. Interessant ist, dass mit höherer Bildung sowie steigendem beruflichem Status aufgrund der geforderten Mobilität die Wohndistanz zwischen Eltern und Kindern zunimmt. Gleichzeitig gilt, dass mit dem Älterwerden der Eltern und nach krisenhaften Lebensereignissen (Verwitwung, Scheidung etc.) die räumliche Entfernung zwischen Eltern und Kindern abnimmt (das trifft vor allem für die Töchter zu).²⁴

Die räumliche Nähe zwischen Eltern und erwachsenen Kindern geht auch mit einer hohen Kontakthäufigkeit sowie einer hohen Wertschätzung der Familienbeziehungen einher. Erhellend ist dabei ein Blick auf die Ergebnisse des Alterssurveys 1996 sowie der Replikationsstudie 2002.²⁵

	Alter (in Jahren)							
	40-54		55-69		70-85		Gesamt	
	1996	2002	1996	2002	1996	2002	1996	2002
<i>Subjektive Bewertung der Beziehung zur Familie:</i>								
gut und sehr gut	76	79	77	79	82	84	-	-
mittel	21	17	19	17	14	13	-	-
schlecht und sehr schlecht	3	4	4	3	4	3	-	-
<i>Kontakthäufigkeit zu Kindern:</i>								
täglich	74	73	51	42	48	42	59	52
mindestens wöchentlich	20	20	37	48	40	46	31	38
weniger häufig	5	6	11	9	11	11	10	6
nie	1	1	1	1	1	0	1	1

Subjektive Bewertung der Beziehung zur Familie und Kontakthäufigkeit der Eltern zu den erwachsenen Kindern außerhalb des Haushalts nach Altersgruppen, 1996 und 2002 (Angaben gerundet in Prozent); bei der Kontakthäufigkeit äußern sich die Befragten zu demjenigen ihrer Kinder ab 16 Jahren, mit dem sie am häufigsten kommunizieren

Auffällig ist eine hohe Kontaktdichte zwischen Eltern und den erwachsenen Kindern, wobei ein Rückgang der täglichen Kontakte zu beobachten ist. Wahrscheinlich ist, dass dies mit den insgesamt steigenden Wohnentfernungen zusammenhängt.²⁶ Denn ein wichtiger Indikator für

²⁴ Vgl. Wolfgang Lauterbach, *Die multilokale Mehrgenerationenfamilie. Zum Wandel der Familienstruktur in der zweiten Lebenshälfte*, Würzburg 2004.

²⁵ Vgl. Hoff, a. a. O., 265 u. 267.

²⁶ Ein vergleichender Blick auf die Ergebnisse des ersten und zweiten Alterssurveys zeigt, dass – obwohl die überwiegende Mehrheit der Menschen in der zweiten Lebenshälfte in räumlicher Entfernung zu ihren Kindern und Eltern lebt – die

gelingende Gestaltung der intergenerationalen Beziehungen liegt in der Wohnentfernung. So tritt eine Entfremdung zwischen den Generationen besonders dann auf, wenn die Eltern und Kinder weit voneinander entfernt leben. „Generationen, die in der Nachbarschaft oder im gleichen Ort wohnen, entfremden sich kaum. Ein Drittel derer, die für ein persönliches Treffen eine Anreisezeit von mehr als zwei Stunden benötigen, hat sich mehr oder weniger auseinandergeliebt. Diese Entfremdung ist umso wahrscheinlicher, je weniger Geld intergenerational weitergegeben wird. Aktuelle Transfers wirken ebenso als Beziehungskitt wie zukünftig erwartbare Erbschaften.

Eltern, die ihren erwachsenen Kindern Geld- bzw. Sachgeschenke machen oder über Haus-, Wohnungs- oder Grundstückseigentum verfügen, müssen den Rückzug ihrer Nachkommen wesentlich seltener fürchten. Neben Opportunitäten und Bedürfnissen wirken auch familiäre und kulturell-kontextuelle Strukturen. Eltern mit mindestens drei Kindern berichten eher von einem Auseinanderleben. Söhne und Väter entfremden sich wesentlich häufiger als Mütter und Töchter.“²⁷

Insgesamt gesehen ist der Anteil entfremdeter Generationen vergleichsweise gering. Die Ergebnisse zur Kontaktdichte und subjektiven Bewertung der Familienbeziehungen sprechen vielmehr für umfangreiche und intensiv gelebte Beziehungen zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern für den überwiegenden Teil der Bevölkerung. Die Beziehungen zu ihrer Familie werden von den Befragten des Alterssurveys 2002 sogar noch positiver eingeschätzt als 1996. Die wichtigsten Kontaktpersonen sind und bleiben die Familienangehörigen.

3.2 Zum Profil der Generationenbeziehungen

Die Beziehungen zwischen den Generationen werden vor allem in der Tochter-Mutter-Dyade stabilisiert. „Frauen sind die eigentlichen Kinkeeper im Intergenerationenverhältnis. Ihre Beiträge für das Funktionieren der Generationenbeziehungen sind besonders bedeutsam.“²⁸ Auch der Austausch von Unterstützungsleistungen zwischen den Generationen läuft viel stärker über sie als über die Söhne. Töchter leisten mehr Hilfe und erhalten auch mehr Unterstützung von ihren Eltern. Dabei hängt die aktuelle Beziehungsqualität eng mit den Erinnerungen an die in der Kindheit erfahrene Erziehung zusammen.²⁹

Die engsten intergenerationellen Beziehungen sind also diejenigen zwischen Müttern und Töchtern, wogegen sich die flüchtigsten familialen Generationenverhältnisse zwischen Söhnen und Vätern zeigen.³⁰

Solidar- und Hilfeleistungen zwischen den Generationen verlaufen in vielen Fällen in beide Richtungen, also von den Eltern zu den Kindern und von den Kindern zu den Eltern, wie die Ergebnisse des zweiten Alterssurveys belegen. Inwieweit die Enkelkinder in den Transfer mit einbezogen sind, wird dabei nicht erhoben.

Altersgruppe	Frauen			Männer		
	40-54	55-69	70-85	40-54	55-69	70-85
<i>Instrumentelle Unterstützung*</i>						

Wohnentfernung zwischen Eltern und Kindern zugenommen hat. So hat 2002 der Anteil von am selben Ort lebenden Kindern im Vergleich zu 1996 abgenommen. „Koresidenz von Eltern und erwachsenen Kindern ist 2002 noch weniger die Norm als vor sechs Jahren.“ Hoff, a. a. O., 279.

²⁷ Vgl. Marc Szydlik, *Wenn sich Generationen auseinanderleben*, in: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 22 (2002), H. 4, 371f.

²⁸ Vgl. Fred Berger/Helmut Fend, *Kontinuität und Wandel der affektiven Beziehung zwischen Eltern und Kindern vom Jugend- bis ins Erwachsenenalter*, in: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 25 (2005) H. 1, 28.

²⁹ Vgl. Beate Schwarz/Pradeep Chakkarath/Gisela Trommsdorff, *Generationenbeziehungen in Indonesien, der Republik Korea und Deutschland*, in: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 22 (2002) H. 4, 403.

³⁰ Vgl. Höpflinger, a. a. O., 260.

leisten	36%	24%	15%	39%	34%	17%
erhalten	20%	18%	40%	25%	24%	30%
<i>Geld- und Sachtransfers</i>						
leisten	27%	35%	29%	28%	38%	35%
erhalten	14%	6%	4%	12%	5%	2%
<i>Kognitive Unterstützung</i>						
Leisten	94%	84%	76%	88%	83%	73%
erhalten	83%	76%	75%	77%	73%	65%
<i>Emotionale Hilfe</i>						
leisten	93%	86%	77%	85%	81%	69%
erhalten	83%	68%	67%	65%	56%	57%

*Arbeiten im Haushalt, z.B. beim Saubermachen, bei kleinen Reparaturen oder beim Einkaufen

Quelle: Hoff 2006: Tabellen 9+10 (Alterssurvey 2002)

Dabei zeigen sich klare Gewichtungen. So verlaufen die materiellen Transfers vornehmlich von der älteren zur jüngeren Generation. Überhaupt fällt auf, dass Menschen in der zweiten Lebenshälfte mehr soziale Unterstützung an andere leisten, als sie selbst in Anspruch nehmen. Eine Ausnahme bilden hier die instrumentellen Hilfeleistungen in der Gruppe der 70-85-Jährigen. Die Älteren, die über mehr Zeit verfügen, geben häufiger Geld an ihre erwachsenen Kindern, die wiederum ihren Eltern häufiger instrumentelle Hilfe leisten, obwohl sie weniger Zeit haben.³¹ Insgesamt lässt sich festhalten, dass „die 40- bis 54-Jährigen (entsprechend ihrer Leistungsfähigkeit) bei allen immateriellen Unterstützungsarten den größten Anteil der Hilfeleistungen erbringen. Im Gegensatz dazu leisten die 55- bis 85-Jährigen den größten Teil der finanziellen Unterstützung.“³²

Die Befürchtungen, dass die Unterstützungssysteme im Wohlfahrtsstaat die intergenerationale Solidarität negativ beeinflussen könnte, haben sich nicht erfüllt.³³ Nach wie vor funktioniert der informelle Austausch von Unterstützungsleistungen innerhalb der Mehrgenerationenfamilie trotz sich verändernder gesellschaftlicher Rahmenbedingungen. „Die haushaltsübergreifenden familialen Netzwerke haben primär die Aufgabe eines flexiblen Hilfpotenzials, das in speziellen Situationen (Krisen, Krankheiten, Bedinderungen) mobilisiert wird. ... Im normalen Alltag treten die familial-verwandtschaftlichen Hilfebeziehungen stärker in den Hintergrund, da jede Generation ihr Alltagsleben weitgehend selbständig zu organisieren versucht. Deshalb vermittelt der normale Alltag häufig wenig Auskunft über das intergenerationale Hilfpotenzial in Krisenzeiten.“³⁴

Auch bei der häuslichen Pflege spielt die Familie eine erhebliche Rolle. Zwei Drittel der Pflegebedürftigen werden in der Familie versorgt, wobei bei zwei Dritteln die Angehörigen allein die Pflege übernehmen, ein Drittel erhält Unterstützung durch Pflegedienste. Überwiegend sind hier Töchter und Schwiegertöchter im Einsatz. Mehr als die Hälfte von ihnen ist erwerbstätig. Aufgrund der Anforderungen aus dem Erwerbsleben sowie von Seiten älterer (Pflege) und jüngerer (Kinderbetreuung) Angehöriger wird in einigen Arbeiten die Metapher der „Sandwich-Generation“ diskutiert. Im Blick sind damit Frauen mittleren Alters (zwischen 40 und 59 Jahren). Allerdings ist die empirische Relevanz fraglich. Zwar können sich im Einzelfall erhebliche Belastungen ergeben. Aber besondere Belastungen dieser Altersgruppe im

³¹ Vgl. Peuckert, a. a. O., 309.

³² Hoff, a. a. O., 276.

³³ Vgl. Agnes Blome/Wolfgang Keck/Jens Alber, *Generationenbeziehungen im Wohlfahrtsstaat. Lebensbedingungen und Einstellungen von Altersgruppen im internationalen Vergleich*, Wiesbaden 2008. Die Autoren kommen zu dem Schluss, „dass die familiären Beziehungen zwischen den Generationen das durch den Sozialstaat definierte Generationenverhältnis überlagern und dort angelegte Spannungen zu entschärfen vermögen. ... Je näher die erfragten Einstellungen zum Bereich der Familie kommen und die persönlichen Beziehungen zwischen Eltern und Kindern berühren, desto größer ist der Konsens.“ (335) Insgesamt wird festgehalten, dass „es wenig Anzeichen für Konflikte zwischen den Generationen gibt“ (363).

³⁴ Höpflinger, a. a. O., 261.

Vergleich zu Personen ansonsten gleicher Merkmale sind nur schwer auszumachen.³⁵ Außerdem nimmt diese Altersgruppe nicht nur Aufgaben wahr und erbringt Leistungen, sondern erfährt auch Unterstützung. Insofern ist die „häufig beschworene Sandwich-Generation ... demnach eine eher seltene Konstellation, ein gerontologischer Mythos“³⁶.

Insgesamt bleibt festzuhalten, dass sich die Abhängigkeitsbeziehungen zwischen den Generationen verringert haben (Tradition, ökonomische und materielle Abhängigkeiten). Dies geht damit einher, dass die Bedeutung der intergenerationalen Beziehungen immer stärker auf der Qualität der Beziehungen selbst basiert. Dabei scheint dann die Lebenszufriedenheit am größten zu sein, wenn man in der Nähe, aber nicht zusammen wohnt und dadurch die Freiheiten in der je eigenen Lebensgestaltung erhalten bleiben.

Familiale und außerfamiliale Beziehungen schließen sich nicht aus. Vielmehr wird das „vorgegebene soziale Netzwerk immer mehr ergänzt – in der Regel aber nicht ersetzt – durch ein individuell organisiertes soziales Netzwerk, das auf persönlicher Anziehung aufgrund kultureller Nähe (ähnlichen Einstellungen und einem ähnlichen Lebensstil) beruht.“³⁷

4. Die Großelternrolle als intergenerationale Familienrolle

Die Verlängerung der gemeinsamen Lebenszeit zwischen den Generationen führt zu einer Vielfalt neuer Beziehungs- und Kommunikationsformen, über die noch wenig bekannt ist. Dazu gehört auch die Großelternrolle. Wie bereits ausgeführt, tritt Großelternschaft heute viel wahrscheinlicher ein als noch vor drei oder vier Generationen. Daraus kann jedoch nicht geschlossen werden, dass frühere Rollenzuschreibungen weiterhin gültig sind, dass sich also die Großelternschaft lediglich quantitativ verändere. Vielmehr kommt es auch zu qualitativen Veränderungen, die noch wenig erforscht sind. So erhöht sich „auch die Wahrscheinlichkeit, dass die Beziehung zu den Enkeln z.B. in der Folge von Trennung und Scheidung der Eltern abgebrochen werden oder aber, dass ‚neue‘ (soziale) Enkel hinzukommen.“³⁸ Auch ergibt sich eine neue Verhältnisbestimmung durch die geringere Kinderzahl. „Waren früher Großeltern eine knappe Ressource, sind heute die Enkel knapp geworden.“³⁹ Dazu kommen gesellschaftliche Veränderungen, die unmittelbar prägend wirken auf bildungs- und kulturbezogene Austauschbeziehungen. „So sind z.B. die Lebenserfahrungen der Großelterngeneration – selbst bei engen alltäglichen Beziehungen – nicht mehr notwendig ein Maßstab für die Biografiegestaltung der Enkel. Insofern bekommt – so ist zu vermuten – der Konflikt und die Solidarität zwischen den Generationen im Familienzusammenhang eine völlig neue Qualität, wenn das Erfahrungswissen der Großelterngeneration auf Grund der gesellschaftlichen Entwicklungsperspektiven mit einem frühen Verfallsdatum versehen ist und Großeltern sich veranlasst sehen, selbst weiter zu lernen, um kulturell teilhabe- und anschlussfähig zu bleiben.“⁴⁰

Insgesamt bleibt festzuhalten, dass die Großelternforschung noch in den Kinderschuhen steckt. Vor allem fehlt eine theoretische Fundierung. Ein erster Versuch liegt im Konzept der „Generationenambivalenz“ vor: „Durch die Geburt eines Kindes wird eine neue Generation gebildet, die sich von jener der Eltern unterscheidet. Dies geschieht immer wieder von neuem, doch der Sachverhalt als solcher bleibt derselbe. Leben entsteht aus Leben, aber Eltern und Kinder unterscheiden sich. Geboren wird sowohl das Gleiche als auch das Andere, das eigene Kind, das ein anderer Mensch ist. Darin kann man die Struktur einer grundlegenden Ambivalenz sehen.“⁴¹

³⁵ Vgl. Harald Künemund, *Die „Sandwich-Generation“ – typische Belastungskonstellation oder nur gelegentliche Kumulation von Erwerbstätigkeit, Pflege und Kinderbetreuung?*, in: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 22 (2002) H. 4, 344-361.

³⁶ Peuckert, a. a. O., 314.

³⁷ Ebd.

³⁸ Anna Brake/Peter Büchner, *Großeltern in Familien*, in: Jutta Ecarius (Hg.), *Handbuch Familie*, Wiesbaden 2007, 206.

³⁹ Ebd.

⁴⁰ A. a. O., 204.

⁴¹ Vgl. Lettke/Lüscher, a. a. O., 441.

Intergenerationale Familienrollen, wie die Großelternrolle, unterliegen Wandlungsprozessen. Gleichzeitig sind sie immer aus mehreren Perspektiven wahrzunehmen. So wird die Großelternrolle bisher hauptsächlich aus der Sicht der Großeltern beleuchtet und zu wenig aus der Sicht der Enkel- sowie der Elterngeneration. Auch bildet die Großelternforschung in Deutschland bisher keinen eigenen Forschungszweig. Insofern bieten die vorliegenden Erkenntnisse kein in sich geschlossenes Bild, sondern markieren erste Punkte, die ergänzt werden müssen.⁴²

Grundsätzlich lässt sich festhalten, dass sich die meisten Aktivitäten zwischen Großeltern und Enkeln ergeben, wenn die Enkel zwischen sieben und elf Jahre alt sind. „Dabei werden von Kindern auf die Frage, was sie mit ihren Großeltern unternehmen, nicht in erster Linie besondere Ereignisse wie der Besuch eines Erlebnisparks oder der Gang in den Zoo erwähnt, sondern vorrangig alltägliche Aktivitäten, wie z.B. miteinander reden, zusammen kochen, puzzeln, vorlesen usw. ... Hier deutet sich an, dass die Großeltern-Enkel-Kontakte eingebettet sind in den Vollzug alltagspraktischen familialen Handelns.“⁴³ In der Summe zeigen sich auch in der Wahrnehmung der Großelternrolle geschlechtsspezifische Unterschiede: In erster Linie engagieren sich die Großmütter in der Enkelbetreuung (und zwar besonders die Großmütter aus der mütterlichen Linie). Auffällig ist, dass Großmütter insgesamt engere Beziehungen unterhalten. Sie spielen eine hervorgehobene Rolle in familialen Interaktions- und Unterstützungszusammenhängen, und zwar unabhängig von deren Erwerbstätigkeit. Allerdings ist das großmütterliche Engagement auch nicht zu überschätzen. „Die allzeit verfügbare, sich aufopfernde Oma, die ihren Lebensinhalt in ihrem Enkelkind sieht, ist nicht typisch ... Vielmehr dominiert bei den Kontakten zu den Enkeln eher der Besuchscharakter und der Einsatz der Großeltern in familialen Sondersituationen.“⁴⁴

Roswitha Sommer-Himmel konstatiert zum erzieherischen Umgang von Großeltern mit ihren Enkeln:

- „Großmütter reflektieren ihr erzieherisches Verhalten gegenüber den Enkelkindern auf der Grundlage früherer Erziehungserfahrungen. Bewußt oder unbewußt werden im Betreuungsalltag Vergleiche zum früheren Mutterverhalten gezogen.
- Großväter dagegen ziehen weniger oder keine Vergleiche zu ihrem Vaterverhalten, da sie sich an der Kindererziehung wesentlich weniger beteiligt haben als sie es heute tun. Die Enkelkindbetreuung wird von ihnen als erste bewußte Erziehungssituation wahrgenommen.
- Großeltern verhalten sich aufgrund der fehlenden alleinigen Verantwortung für ihre Enkelkinder diesen gegenüber nachgiebiger, als sie es bei ihren eigenen Kindern waren.
- Alte Großeltern (70 Jahre und älter) fühlen sich mit der Enkelkindbetreuung eher überfordert als Jüngere.
- Die Frauen, welche sehr familienorientiert gelegt haben, d.h. Haushalt und Kinder prägten ihr Leben, leisten die Betreuung ihrer Enkelkinder als eine unhinterfragte Selbstverständlichkeit. Besonders stark ausgeprägt ist diese Einstellung in ländlicher Umgebung.
- Als unproblematisch wird die Großeltern-Enkelkind Interaktion empfunden, wenn die Eltern nicht dabei sind. Dagegen kann es zu Konflikten kommen, wenn Großeltern erzieherisch eingreifen in Anwesenheit der Eltern oder wenn sich die Enkelkinder auf andere Regeln bei den Großeltern berufen.“⁴⁵

Insgesamt wird die großelterliche Enkelkinderbetreuung von den Eltern positiv wahrgenommen und als Entlastung erlebt. Für die Großeltern eröffnet das Miteinander der Generationen „eine sinnstiftende Dimension“⁴⁶.

Neben der Kinderbetreuung nehmen Großeltern vielfältige Aufgaben im Generationenzusammenhang wahr⁴⁷: Sie können als Ersatzeltern fungieren (bei abwesenden Eltern oder bei Teenager-Schwangerschaften, bei denen die Großeltern in der Regel die Erziehung der Kinder

⁴² Als ersten Überblick vgl. Brake/Büchner, a. a. O.

⁴³ A. a. O., 208.

⁴⁴ A. a. O., 210.

⁴⁵ Roswitha Sommer-Himmel, *Großeltern heute. Betreuen, erziehen, verwöhnen, Eine qualitative Studie zum Betreuungsalltag mit Enkelkindern*, Bielefeld 2000, 126.

⁴⁶ A. a. O., 255.

⁴⁷ Vgl. Brake/Büchner, a. a. O.

übernehmen), als „Nothelfer“ in Krisensituationen, als Helfer und Experten in Erziehungsfragen, als Vermittler kultureller Werte, als Wahrer der Familientradition („Familienhistoriker“) sowie als Unterstützer in finanziellen Angelegenheiten. Über den unmittelbaren Familiensammenhang hinaus dienen Großeltern als Kontaktpersonen zu älteren Menschen überhaupt.⁴⁸ Unter praktisch-theologischer Perspektive ist von besonderem Interesse, welche Rolle Großeltern bei der Vermittlung von Religiosität spielen. Darauf soll im Folgenden näher eingegangen werden.

5. Die Tradierung von Religiosität im Kontext des Generationenlernens

Die menschliche Persönlichkeitsentwicklung ist aufs Engste verbunden mit Lernprozessen, die durch Personen vermittelt werden, „die bereits über jene Fähigkeiten verfügen, die zur Teilnahme an einer Gesellschaft und Kultur sowie zu selbständiger Lebensführung erforderlich sind“⁴⁹. Dabei handelt es sich um wechselseitige Lernprozesse „unter Einbeziehung des sich entwickelnden Selbst aller Beteiligten“⁵⁰. Auch die Herausbildung von Religiosität ist in solche Lernprozesse eingebunden. Ihre Entwicklung ist auf Impulse von außen angewiesen. Gleichzeitig handelt es sich nicht nur um die Weitergabe von festen Traditionsbeständen, die von Generation zu Generation bewahrt und angeeignet werden. Zwar lernt die jüngere Generation von der älteren. Aber auch das Umgekehrte gilt: Die ältere lernt von der jüngeren. Bei diesen Lernprozessen der Generationen spielen auch die Großeltern eine bedeutende Rolle. „Das Kleinkind, das von der Großmutter (oder dem Großvater) liebevoll herumgetragen wird, kann schon früh die Erfahrung machen, dass es nebst der Mutter und dem Vater Menschen gibt, die ihm ihre volle Zuneigung zeigen und dennoch etwas anders mit ihm umgehen als die Eltern dies tun. Allgemeiner gesprochen: Großeltern können Enkelkindern vor dem Hintergrund einer grundsätzlich voraussetzbaren persönlichen Zuwendung und Wertschätzung wichtige Erfahrungen von ‚Differenz‘ vermitteln.“⁵¹ Heutige Großeltern erhalten ihre Autorität weniger als Repräsentanten einer obligatorischen Tradition von Werten und Wissen, sondern vielmehr durch die Qualität ihrer Beziehung zu den jüngeren Generationen. Sie sind wichtig als vertraute Gesprächspartner, mit denen Erfahrungen ausgetauscht und gemeinsame Erwartungen entwickelt werden. „Im Ganzen ist davon auszugehen, dass Großeltern einen indirekten, auf Zuwendung und Bestätigung aufbauenden Einfluss ausüben, der aber gerade darin seine Bedeutung als ‚Brücke‘ gewinnen kann, dass er sich von den Beziehungen zu den Eltern qualitativ unterscheidet und den Kindern eine anders geartete Erfahrungswelt erschließt.“⁵²

Die größere Distanz zwischen Großeltern und Enkeln geht zudem oft mit einer geringeren Konflikthaftigkeit einher. Das Verhältnis der unmittelbar aufeinander folgenden Generationen ist oft belastet (durch die Erziehungsabsichten der Eltern sowie durch die Bestrebungen der Kinder, selbständig zu werden). Die Großeltern-Enkel-Beziehung ist weniger davon betroffen. Zudem zeigt sich, dass sich der Wandel in der Erziehungspraxis hin zu einem kindorientierten Erziehungsstil (verbunden mit dem Wechsel vom Befehls- zum Verhandlungshaushalt) auf das intergenerationale Machtverhältnis auswirkt. Die Machtverteilung zwischen Alt und Jung ist symmetrischer.⁵³

⁴⁸ Vgl. Wolfgang Lauterbach, *Kinder in ihren Familien. Lebensformen und Generationsgefüge im Wandel*, in: Andreas Lange/Wolfgang Lauterbach (Hg.), *Bilder in Familie und Gesellschaft zu Beginn des 21sten Jahrhunderts*, Stuttgart 2000, 165f.

⁴⁹ Kurt Lüscher/Ludwig Liegle, *Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft*, Konstanz 2003, 171.

⁵⁰ Ebd.

⁵¹ A. a. O., 179.

⁵² A. a. O., 180.

⁵³ Vgl. Jutta Ecarius, *Familienerziehung im historischen Wandel. Eine qualitative Studie über Erziehung und Erziehungserfahrungen von drei Generationen*, Opladen 2002.

Welche Rolle Großeltern bei der Tradierung von Religiosität an die nachfolgenden Generationen spielt, ist bisher nicht genau geklärt. Fest steht aber, dass sie eine maßgebliche Rolle spielen. Praktische Theologie und Religionspädagogik haben vor kurzer Zeit begonnen, der Familie als Lernort des Glaubens verstärkt Aufmerksamkeit zu schenken.⁵⁴ Der Zusammenhang zwischen aktueller Religiosität und der retrospektiven Einschätzung des religiösen Klimas im Elternhaus ist offenkundig. Dabei geht es nicht um eine Prägung im Sinne des Determinismus. Vielmehr eröffnet die religiöse Sozialisation in der Familie „Spielräume, innerhalb derer es zu einer eigenständigen Entwicklung der Gestalt der Religiosität kommt“⁵⁵. Die in der Familie erfahrenen Prägungen lassen sie nie völlig ablegen. Hinsichtlich religiöser Praxis zeigt sich: „Wer in Kindheit, Jugend und jungem Erwachsenenalter umfassende Praxis eingeübt und sich zu eigen gemacht hat, behält auch diese Formen der Praxis weitgehend bei (mit Schwankungen in der quantitativen Ausprägung je nach Lebenssituation). Wer im ersten Drittel keinen Zugang zu einer religiös-kirchlichen Praxis erhalten hat, gewinnt diesen auch nur selten in den weiteren Lebensphasen.“⁵⁶

Vor allem kirchliche Religiosität ist ganz stark in den Generationenzusammenhang eingebettet und auf ihn angewiesen.⁵⁷ Interessant sind in diesem Zusammenhang die Untersuchungsergebnisse der vierten EKD-Mitgliedschaftsuntersuchung.⁵⁸

Auf die Frage, welche Personen Einfluss auf ihr Verhältnis zu Religion, Glauben und Kirche entwickelt haben, antworteten die Befragten:

⁵⁴ Vgl. Ulrich Schwab, *Familienreligiosität. Religiöse Traditionen im Prozeß der Generationen*, Stuttgart/Berlin/Köln 2000; Michael Domsgen, *Familie und Religion. Grundlagen einer religionspädagogischen Theorie der Familie*, Leipzig 2006.

⁵⁵ Vgl. Walter Fürst/Andreas Wittrahm/Ulrich Feeser-Lichterfeld/Tobias Kläden, *Detaillierter Ergebnisbericht des Forschungsberichtes „Religiöse Entwicklung im Erwachsenenalter“*, in: Dies. (Hg.), *„Selbst die Senioren sind nicht mehr die alten ...“ Praktisch-theologische Beiträge zu einer Kultur des Alterns*, Münster 2003, 244.

⁵⁶ A. a. O., 229.

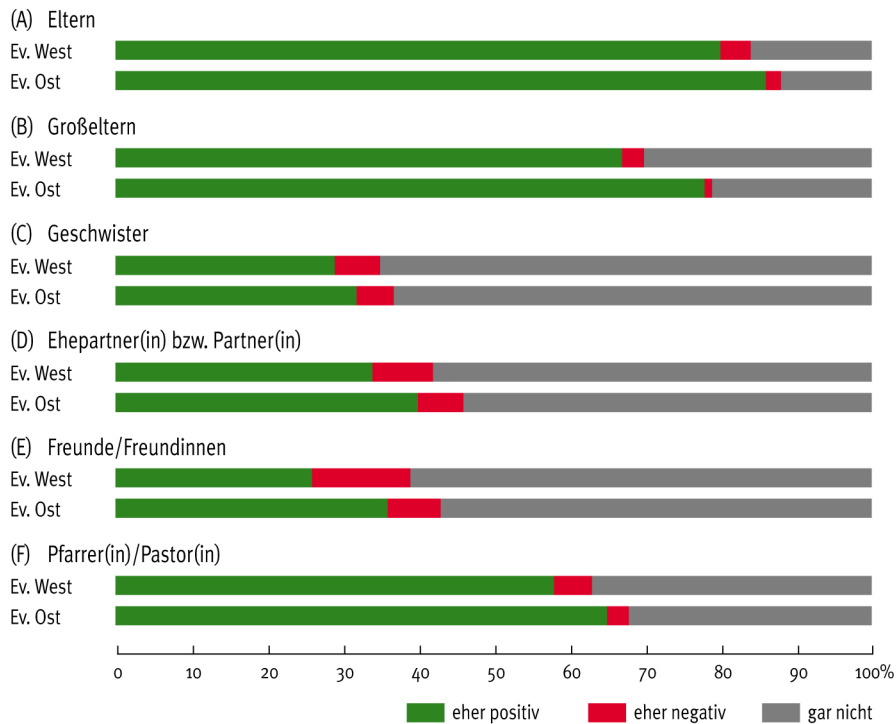
⁵⁷ Vgl. Michael Domsgen, *Kirchliche Sozialisation: Familie, Kindergarten, Gemeinde*, in: Jan Hermelink/Thorsten Latzel (Hg.), *Kirche empirisch. Ein Werkbuch*, Gütersloh 2008, 73-94.

⁵⁸ Die folgende Grafik wurde aus o. g. Beitrag übernommen.

Schaubild 1: Einfluss der Personen und Medien auf die Entwicklung des Verhältnisses zu Religion, Glauben und Kirche

Wie sich das Verhältnis zu Religion, Glauben und Kirche im Leben entwickelt, darauf haben zumeist bestimmte Personen oder Medien Einfluss. Wie war das bei Ihnen?

Bitte geben Sie für alle Möglichkeiten auf dieser Liste an, ob Ihre Einstellung zu Religion, Glauben und Kirche dadurch eher positiv, eher negativ oder gar nicht beeinflusst wurde.



Quelle: KMU IV/1 2006: 445.

Den größten Einfluss auf ihre die religiöse Entwicklung haben nach Meinung der Befragten die Eltern, gefolgt von den Großeltern, wobei deren Bedeutung von den Ostdeutschen noch höher eingeschätzt wird als von den Westdeutschen.

Ein Blick auf die Interviews der dritten EKD-Mitgliedschaftsumfrage zeigt, dass die Großmütter häufig erwähnt werden, wenn es um Religion, Glauben und Kirche im eigenen Leben geht.⁵⁹ Mütter und Großmütter haben eine besondere Bedeutung bei der Gestaltung der rituellen Dimension der Kirchlichkeit. Es sind überwiegend die Frauen, die religiöse Rituale und Feste in den Familien inszenieren, organisieren und strukturieren. Rituale wiederum tragen wesentlich zur Herstellung und Aufrechterhaltung des kollektiven Gefühls einer Familie von sich selbst bei. Sie stiften Familienidentität. (Dabei spielt auch das gemeinsame Essen eine große Rolle, für das mehrheitlich die Frauen zuständig sind. Viele Enkel gehen um der Großmutter willen ab und an in den Gottesdienst. Auch beim abendlichen Zu-Bett-Ritual spielen Großmütter eine besondere Rolle. Sie singen die alten Lieder aus ihrer Kindheit, die oft religiösen Inhalts sind. Überhaupt spielen Familientraditionen, die oft mit den Großeltern verknüpft sind, eine nicht zu unterschätzende Rolle bei der Inanspruchnahme der Kasualien, als grundlegende Verbindungsstellen zwischen Familie und Kirche.

Diese Ergebnisse korrespondieren mit der großen Bedeutung, die den Großeltern insgesamt beigemessen wird. Unter praktisch-theologischer Perspektive bleibt festzuhalten, dass die Aneignung des Glaubens personalisierte soziale Beziehungen voraussetzt und auf die erlebbare Kommunikation des Evangeliums angewiesen ist. Dabei sind die primären Bezugspersonen, zu denen neben den Eltern auch die Großeltern gehören, heute in besonderer Weise gefordert. Dies jedoch ist mit Herausforderungen verbunden, weil Kindererziehung im Großen und Ganzen nicht mehr selbstverständlich in ein weitgehend kirchliches oder christentümllich

⁵⁹ Vgl. Domsen, *Familie und Religion*, a. a. O., 118ff.

geprägtes Milieu eingebunden ist, wo man sich über die Religion und den Glauben der Eltern und Großeltern keine Gedanken zu machen brauchte, weil sie „als gewissermaßen in ihrem sozialen Milieu gegeben gelten“⁶⁰ konnten. Daraus ergibt sich die praktisch-theologische Herausforderung, Eltern und Großeltern in ihrer religiösen Kompetenz zu fördern. Dazu ist ihre religiöse Ausdrucksfähigkeit zu stärken. Dies hängt jedoch aufs Engste mit ihrer eigenen Religiosität zusammen. Wichtig ist, dass Eltern, Großeltern und Enkelkinder den Glauben als hilfreich erfahren können und ihn nicht als zusätzliche Belastung erleben, die es neben all den anderen Aufgaben auch noch zu meistern gilt. Letztlich geht es um ein Ernstnehmen eigener Erfahrung und die Ermöglichung einer vertiefenden Wahrnehmung. Eine einheitliche religiöse Prägung ist dabei unwahrscheinlich (vor allem, je jünger die Großeltern sind), denn Religiosität entwickelt sich, auch im Alter. Wichtig wäre die Ermutigung zur Explizierung. Denn lebensgeschichtliche Erzählungen sind bedeutsame Bestandteile in der Beziehung zwischen Großeltern und Enkelkindern. Sie geben quasi ein Exklusivwissen weiter, über die Eltern, über ihre Biografie, etwas, was sonst nirgendwo erhältlich ist.

Allerdings ist religiöse Erziehung keine Einbahnstraße. Großeltern sind nicht nur Gebende, sondern auch Nehmende im Umgang mit ihren Enkelkindern. Insofern können Enkel eine religionsproduktive bzw. religiositätsklärende Bedeutung haben, wenn Großeltern durch sie mit Fragen konfrontiert werden, denen sie über lange Zeit ausgewichen sind. Allerdings ist darüber bisher kaum etwas bekannt. Die Bedeutung der Großeltern im Familienverbund stellt ein dringendes praktisch-theologisches bzw. religionspädagogisches Forschungsdesiderat dar. Dabei ist gänzlich ungeklärt, welche Bedeutung Enkel für die Entwicklung der Religiosität von Großeltern haben.

„Mehrgenerationenbeziehungen kommt für die Angehörigen aller Generationen eine große und im Vergleich zu den Beziehungen außerhalb des Verwandtschaftssystems überragende Bedeutung für die lebensbegleitenden und lebenslang andauernden Prozesse des Lernens und der Identitätsbildung der Person zu. Dabei muss es sich freilich nicht immer um eine positiv empfundene oder zu bewertende Bedeutung handeln.“⁶¹ Aber deren Bedeutung ist so immens, dass sie nicht vernachlässigt werden darf. Es geht um ein Ernstnehmen familialer Beziehungen der Einzelnen.

Inzwischen werden die Eltern bzw. Familien in ihrer Bedeutung auch praktisch-theologisch erkannt. Zukünftig wird es darum gehen, die Generationenbeziehungen umfassender zu betrachten und neben der Kernfamilie auch die Großelternfamilie mit einzubeziehen. Damit würde praktisch-theologisch das nachvollzogen, was der Mehrzahl heutiger alter Menschen wichtig ist.

6. Das Alter unter rechtfertigungstheologischer Perspektive

Die Ausführungen zu den Generationenbeziehungen machen deutlich: „Überlegungen zum Altsein betreffen nicht nur Alte selbst.“⁶² Vielmehr haben das Verständnis und die Wahrnehmung des Alters Auswirkungen auf die Prägung der jüngeren Generation sowie der Kultur insgesamt. In diesem Zusammenhang können Romano Guardinis Reflexionen die praktisch-theologischen Überlegungen zum Alter bereichern. In seiner Schrift „Die Lebensalter“ unterscheidet er verschiedene Phasen: das Kind, den jungen, den mündigen, den reifen, den alten sowie den senilen Menschen. Den alten Menschen bezeichnet er auch als weisen Menschen:

⁶⁰ Norbert Mette, *Voraussetzungen christlicher Elementarerziehung. Vorbereitende Studien zu einer Religionspädagogik des Kleinkindalters*, Düsseldorf 1983, 322.

⁶¹ Lüscher/Liegle, a. a. O., 182.

⁶² Christian Grethlein, *Altwerden als geistliche Aufgabe. Ein Gespräch mit Romano Guardini*, in: Michael Herbst (Hg.), *Spirituelle Aufbrüche. Perspektiven evangelischer Glaubenspraxis*, Göttingen 2003, 164. Auch im Folgenden beziehe ich mich auf darauf.

Dieser weiß um die Endlichkeit des Daseins, die „Vergänglichkeit wird fühlbar“⁶³. Aus diesem Gefühl der Vergänglichkeit kommt aber auch „etwas in sich selbst Positives: das immer deutlicher werdende Bewußtsein von dem, was nicht vergeht, was ewig ist.“⁶⁴ Damit verbunden ist die Fähigkeit, Wichtiges von Unwichtigem, Letztes von Vorletztem zu unterscheiden. Der alte Mensch wird „sozusagen durchsichtig für den Sinn“⁶⁵. Er hat eine Würde, „die nicht aus Leistung, sondern aus Sein kommt“⁶⁶.

In der Begegnung von Großeltern und Enkeln kommen also zwei Altersgruppen zusammen, bei der die einen ihre Persönlichkeit *nicht mehr* und die anderen *noch nicht* aus Leistung bestimmen (müssen). Sinn kann hier jenseits des Geleisteten durchscheinen. Mit zunehmendem Alter der Enkel, wenn Leistungen für sie immer stärker von Bedeutung sind, kann die junge Generation von der alten die grundlegende Unterscheidung von Letztem und Vorletztem am Modell lernen. „Die jüngeren Menschen in ihren vielfältigen Anforderungen und Kämpfen benötigen solche Alten, um der Dimension des Sinnes, der eben nicht in eigener Leistungsfähigkeit, sondern in dem Zurücktreten hiervon durchscheinend wird, ansichtig zu werden.“⁶⁷ Insofern kann die alte Generation der jungen die Rechtfertigungsbotschaft plausibel machen. Im Zusammensein von Großeltern und Enkeln begegnen sich zwei Generationen, bei der in besonderer Weise offenkundig ist, dass Menschsein In-Beziehung-Sein bedeutet. Beide Altersgruppen verbindet eine „heilsame Angewiesenheitsstruktur geschöpflichen Daseins“⁶⁸, indem sie in deutlich wahrnehmbarer Weise mit Begrenzungen verbunden sind. So verwundert es auch nicht, dass beide Lebensphasen durch eine besondere religiöse Sensibilität gekennzeichnet sind.

⁶³ Romano Guardini, *Die Lebensalter. Ihre ethische und pädagogische Bedeutung*, Mainz (1953) ⁹2001, 54.

⁶⁴ A. a. O., 57.

⁶⁵ A. a. O., 59.

⁶⁶ A. a. O., 62.

⁶⁷ Grethlein, a. a. O., 162.

⁶⁸ Hans-Martin Rieger, *Altern anerkennen und gestalten. Ein Beitrag zu einer gerontologischen Ethik*, Leipzig 2008, 118.

Literatur

- Vern L. Bengston/Carolyn Rosenthal/Linda Burton, *Families and Aging. Diversity and Heterogeneity*, in: Robert Binstock/Linda George (Hg.), *Handbook of Aging and Social Sciences Bd. 3*, San Diego 1990, 263-287.
- Fred Berger/Helmut Fend, *Kontinuität und Wandel der affektiven Beziehung zwischen Eltern und Kindern vom Jugend- bis ins Erwachsenenalter*, in: *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation* 25 (2005) H. 1, 8-29.
- Hans Bertram, *Die verborgenen familiären Beziehungen in Deutschland. Die multilokale Mehrgenerationenfamilie*, in: Martin Kohli/Marc Szydlik (Hg.), *Generationen in Familie und Gesellschaft*, Opladen 2000, 97-121.
- Hans Bertram, *Familienwandel und Generationsbeziehungen*, in: Hans Peter Buba/Norbert F. Schneider (Hg.), *Familie. Zwischen gesellschaftlicher Prägung und individuellem Design*, Opladen 1996, 61-79.
- Agnes Blome/Wolfgang Keck/Jens Alber, *Generationenbeziehungen im Wohlfahrtsstaat. Lebensbedingungen und Einstellungen von Altersgruppen im internationalen Vergleich*, Wiesbaden 2008.
- Anna Brake/Peter Büchner, *Großeltern in Familien*, in: Jutta Ecarius (Hg.), *Handbuch Familie*, Wiesbaden 2007, 199-219.
- Michael Domsgen, *Familie und Religion. Grundlagen einer religionspädagogischen Theorie der Familie*, Leipzig ²2006.
- Michael Domsgen, *Kirchliche Sozialisation: Familie, Kindergarten, Gemeinde*, in: Jan Hermelink/Thorsten Latzel (Hg.), *Kirche empirisch. Ein Werkbuch*, Gütersloh 2008, 73-94.
- Jutta Ecarius, *Familienerziehung im historischen Wandel. Eine qualitative Studie über Erziehung und Erziehungserfahrungen von drei Generationen*, Opladen 2002.
- Heribert Engstler/Sonja Menning, *Die Familie im Spiegel der amtlichen Statistik. Lebensformen, Familienstrukturen, wirtschaftliche Situation der Familien und familiendemographische Entwicklung in Deutschland*, Berlin 2003.
- Walter Fürst/Andreas Wittrahm/Ulrich Feeser-Lichterfeld/Tobias Kläden, *Detaillierter Ergebnisbericht des Forschungsberichtes „Religiöse Entwicklung im Erwachsenenalter“*, in: Dies. (Hg.), *„Selbst die Senioren sind nicht mehr die alten ...“ Praktisch-theologische Beiträge zu einer Kultur des Alterns*, Münster 2003, 217-257.
- Christian Grethlein, *Altwerden als geistliche Aufgabe. Ein Gespräch mit Romano Guardini*, in: Michael Herbst (Hg.), *Spirituelle Aufbrüche. Perspektiven evangelischer Glaubenspraxis*, Göttingen 2003, 158-165.
- Romano Guardini, *Die Lebensalter. Ihre ethische und pädagogische Bedeutung*, Mainz (1953) ⁹2001.
- Andreas Hoff, *Intergenerationale Familienbeziehungen im Wandel*, in: Clemens Tesch-Römer/Heribert Engstler/Susanne Wurm (Hg.), *Altwerden in Deutschland. Sozialer Wandel und individuelle Entwicklung in der zweiten Lebenshälfte*, Wiesbaden 2006, 231-287.
- Francois Höpflinger, *Frauen und Generationenbeziehungen in der zweiten Lebenshälfte*, in: *Handbuch „Demografischer Wandel. Die Stadt, die Frauen und die Zukunft“*, hg. v. Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration NRW, Düsseldorf 2006, 255-268.
- Martin Kohli, *Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente*, in: *KZfSS* 37 (1985), 1-29.
- Martin Kohli/Harald Künemund/Andreas Motel/Marc Szydlik, *Generationenbeziehungen*, in: Martin Kohli/Harald Künemund (Hg.), *Die zweite Lebenshälfte. Gesellschaftliche Lage und Partizipation des Alters-Surveys*, Opladen 2000, 176-211.
- Harald Künemund, *Die „Sandwich-Generation“ – typische Belastungskonstellation oder nur gelegentliche Kumulation von Erwerbstätigkeit, Pflege und Kinderbetreuung?*, in: *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation* 22 (2002) H. 4, 344-361.
- Wolfgang Lauterbach, *Die gemeinsame Lebenszeit von Familiengenerationen*, in: *Zeitschrift für Soziologie* 24 (1995), H. 1, 22-41.
- Wolfgang Lauterbach, *Die multilokale Mehrgenerationenfamilie. Zum Wandel der Familienstruktur in der zweiten Lebenshälfte*, Würzburg 2004.
- Wolfgang Lauterbach, *Kinder in ihren Familien. Lebensformen und Generationsgefüge im Wandel*, in: Andreas Lange/Wolfgang Lauterbach (Hg.), *Bilder in Familie und Gesellschaft zu Beginn des 21sten Jahrhunderts*, Stuttgart 2000, 155-186.
- Frank Lettke/Kurt Lüscher, *Generationenambivalenz – Ein Beitrag zum Verständnis von Familie heute*, in: *Soziale Welt* 53 (2002), 437-466.
- Kurt Lüscher/Ludwig Liegle, *Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft*, Konstanz 2003.
- Norbert Mette, *Voraussetzungen christlicher Elementarerziehung. Vorbereitende Studien zu einer Religionspädagogik des Kleinkindalters*, Düsseldorf 1983.
- Michael Mitterauer, *Der Mythos von der vorindustriellen Großfamilie*, in: Ders./Reinhard Sieder (Hg.), *Vom Patriarchat zur Partnerschaft. Zum Strukturwandel der Familie*, München ³1984.
- Rosemarie Nave-Herz, *Die Mehrgenerationenfamilie unter familienzyklischem Aspekt*, in: Anja Steinbach (Hg.), *Generatives Verhalten und Generationenbeziehungen*, Wiesbaden 2005, 47-60.

- Rosemarie Nave-Herz, *Wandel und Kontinuität in der Bedeutung, in der Struktur und Stabilität von Ehe und Familie in Deutschland*, in: Dies. (Hg.), *Kontinuität und Wandel der Familie in Deutschland. Eine zeitgeschichtliche Analyse*, Stuttgart 2002, 45-70.
- Rüdiger Peuckert, *Familienformen im sozialen Wandel*, Wiesbaden 2008.
- Hans-Martin Rieger, *Altern anerkennen und gestalten. Ein Beitrag zu einer gerontologischen Ethik*, Leipzig 2008.
- Ulrich Schwab, *Familienreligiosität. Religiöse Traditionen im Prozeß der Generationen*, Stuttgart/Berlin/Köln 2000.
- Beate Schwarz/Pradeep Chakkarath/Gisela Trommsdorff, *Generationenbeziehungen in Indonesien, der Republik Korea und Deutschland*, in: *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation* 22 (2002) H. 4, 393-407.
- Roswitha Sommer-Himmel, *Großeltern heute. Betreuen, erziehen, verwöhnen, Eine qualitative Studie zum Betreuungsalltag mit Enkelkindern*, Bielefeld 2000.
- Marc Szydlik, *Wenn sich Generationen auseinanderleben*, in: *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation* 22 (2002), H. 4, 362-373.
- Laszlo A. Vaskovics, *Elternschaft nach Auflösung der Zeugungsfamilie – Postfamiliale Elternschaft*, in: Norbert F. Schneider/Heike Matthias-Bleck (Hg.), *Elternschaft heute. Gesellschaftliche Rahmenbedingungen und individuelle Gestaltungsaufgaben*, Opladen 2002, 145-162.